

Problem daraus, daß die Paränese unausweichlich zu konkreter Normen-Ethik werden muß! Aber wie kann die (historisch bedingte!) Normen-Ethik (die an der jeweiligen historischen Entfremdung partizipieren wird) mit der eschatologischen Freiheit verbunden werden? Das ist das Grundproblem der paulinischen „Ethik“, von dem ich meine, daß es Paulus selbst noch nicht thematisiert hat, so daß hier eine sachkritische Interpretation nötig wäre, von der aus sich auch das Problem des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium noch einmal stellen würde.

Corrigenda: 92, Anm. 66: muß es heißen: Frucht (statt Furcht). 125, Anm. 126: Arm (statt arm) 288, Zl. 23: 2, 14–26 (statt 2, 14–28). 301, Zl. 9 ist nach Limbeck die Klammer ausgefallen. 350, Zl. 19 muß es heißen: 5, 5 (statt 5, 6). Schließlich: der Verfasser überschreibt (243) den Abschnitt 3, 19–4,7 mit: „Die wahre Heilsfunktion des Gesetzes“ (ebenso VIII). Sollte es nicht besser heißen: „Die heilsgeschichtliche Funktion des Gesetzes?“ vgl. nur die Ausführungen 244!

Wien

Kurt Niederwimmer

DANTINE WILHELM, *Jesus von Nazareth in der gegenwärtigen Diskussion*. (Gütersloher Taschenbücher Nr. 85) (126.) Mohn, Gütersloh 1974. Brosch. DM 6.80.

Vf. informiert eingehend über die in den letzten acht bis zehn Jahren erschienene Jesus-Literatur meist außerkirchlicher Autoren. So gewinnt der Leser einen guten Ein- und Überblick über die heute gängigen Auffassungen über Jesus Christus. Ein Bild von großer Variationsbreite bietet sich dar. Die Frage Jesu: „Für wen haltet ihr mich?“ wird von den Autoren so beantwortet: Jesus ist ein „politisch-sozialer Revolutionär“ (Carmichael und Lehmann); Jesus ist bedeutungslos für die Menschheit (Augstein); Jesus ist das „Beispiel maximalen Anspruchs an sich selbst“ (Machovec); Jesus ist von der kirchlichen Institution eingeschlossen „wie eine Mücke im Bernstein“ (Carmichael) und muß darum „entkirchlicht“ und „entreligionisiert“ werden; Jesus ein Pharisäer (Ben Chorin); Jesus ein „Auenseiter“ (Holl), dessen Außenseiterrolle die kirchliche Christologie durch einen „Vergottungsprozeß“ (Holl) in die metaphysische Transzendenz verlagert hat. . . . Nur die eindeutige Antwort: „Du bist der Sohn Gottes“ findet sich nicht in diesem Bändchen!

Darüber hinaus bleiben an den Referenten Dantine u.a. einige Fragen zu richten: Erfreut sich die These vom „Pharisäer“ Jesus wirklich einer gewissen Beliebtheit unter katholischen Gelehrten? (33)? Der Hinweis auf ein Vorwort Fr. Heers scheint uns kein durchschlagender Beweis! Weiters: Wird es wirklich von den „meisten Forschern als eher unwahrscheinlich bezeichnet, daß Jesus

von Nazareth so etwas wie eine Kirchen-gründung selbst schon ins Auge gefaßt habe“ (59)? Daß „mit dem rituellen Opfer auch das sakrale Priestertum verschwindet“ (70) und es in den „frühen christlichen Gemeinden keine priesterlichen Ämter gibt“ (70)? Nach Dantine „kann es keinen Christus mehr geben, in dem neben dem menschlichen Bilde des Jesus von Nazareth doch wieder auch Züge einer spekulativ konstruierten ‚Gott-heit‘ gezeichnet werden dürften“ (118) . . . Der Wert des Bändchens liegt in seiner Information.

Schwaz

Josef Steindl

ZEILINGER FRANZ, *Der Erstgeborene der Schöpfung*. Untersuchungen zur Formalstruktur und Theologie des Kolosserbriefes (215.) Herder, Wien 1974. Brosch. S 135.—.

Für den Druck stark gekürzte Fassung der 1971 abgeschlossenen Habilitationsschrift des Vf. Seither erschienene Literatur konnte leider nicht mehr eingearbeitet werden. Die Arbeit stellt sich zur Aufgabe, „der Aussage, dem Denkhorizont und dem christologisch-soteriologischen Konzept des Kolosserbriefautors nachzuspüren, um seinen Brief zu verstehen“.

Die sehr gründliche Arbeit untersucht den Gesamtzusammenhang des Kolosserbriefes, um die äußerst umstrittene Bedeutung der Beziehung Christi zur Schöpfung im Hymnus 1, 15–20 einer Lösung näherzuführen. Z. entscheidet sich nach einer Untersuchung der Struktur und der wesentlichen theologischen Aussagen des Briefes (die apostolischen Leiden, die Verkündigung des Geheimnisses, Stellungnahme und Polemik: II. Teil Theologie der Verkündigung; das neue Leben, der neue Mensch, die neue Gemeinschaft, die neue Weltmacht: III. Teil Tauftheologie) dafür, daß sich die umstrittenen Aussagen im Sinne des Verfassers des Kolosserbriefes (nicht auch des Hymnikers!) direkt auf die Funktion Christi bezüglich der Neuschöpfung, damit erst indirekt auf die Schöpfung als solche bezögen. Dabei erweist sich für Z. als formaler und inhaltlicher Drehpunkt des Christushymnus die Zwischenstrophe 1, 17–18b. So erhalten die Aussagen des Hymnus eschatologisch-ekklesiologisches Gewicht. Damit hat allerdings der Vf. die „weltumspannenden Universal Aussagen des Hymnus nicht eliminiert“. Es scheint wesentlich zu sein, „daß der Vf. mit V 20b den Hymnus im Sinne der Kreuzestheologie weiterführt“ (beide Zitate 204). Christus ist für den Hymnus als Erstgeborener der Neuschöpfung auch Erstgeborener des Universums, „nicht umgekehrt!“ (205).

In einem V. Teil „Zur theologischen Konzeption des Kolosserbriefes“ wird zusammengefaßt (207–210): Eschatologie (dem ntl Gemeingut werden präsentisch bestimmte Akzente aufgesetzt); Christologie (Christus als

End- und Totaloffenbarung Gottes wirkt sich weltweit auf die gegebene Schöpfungswirklichkeit aus). Soteriologie-Ekklesiologie (neue Wirklichkeit des Getauften ist *verborgenes* Leben mit Christus, das erst in Zukunft offenbar wird, jedoch schon gegeben ist, und sich innerhalb der Gegebenheiten „dieser Welt“ auswirken soll). Polemik (gegen eine nomistisch orientierte Lehrtradition; es scheint sich um eine „nach judaistisch orientierten Gesetzesobservanzen ausgerichtete Form des Christentums zu handeln“). Grundanliegen: der Vf. des Briefes „vertritt einer nomistisch orientierten Sicht des Christentums gegenüber die mit der Äonenwende eingetretene Freiheit des Christen jeder Mächtigkeit der Welt gegenüber“ (209), begründet „in der wesenhaften und ausschließlichen Bindung des Christen an . . . Jesus Christus . . .“ (ebd).

Für die Arbeit spricht sehr, daß sie bei selbstverständlicher Kenntnis und Verwendung der überreichen Literatur vor allem auf den Text des Kolosserbriefes bezogen ist. Längst und immer wieder Verhandeltes wird gebührend kurz referiert. Gerade die Strukturuntersuchungen scheinen eine gewichtige Stütze der These Zeilingers zu sein. Wenn auch sicherlich noch immer nicht das letzte Wort zum Problem gesprochen ist, so wird die Diskussion durch die vorliegende Arbeit mit einem gewichtigen Beitrag ergänzt. Zusätzlich zur Hauptthese auch dadurch, daß mit großer Wahrscheinlichkeit die Geistigkeit des Kolosserbriefes nicht aus gnostischen, sondern spätjüdisch-sapientialen Prämissen als wahrscheinlich herzuleiten gezeigt wird. Es ist erfreulich, daß die wertvolle redaktionsgeschichtliche Arbeit nun doch veröffentlicht werden konnte.

Salzburg Wolfgang Beilner

BEILNER WOLFGANG, *Jesus ohne Retuschen*. (332.) Styria, Graz 1974, Kunstleinen DM 34.—, S 250.—.

Der in der Jesusforschung weithin bekannte Vf. bietet in diesem Buch eine Jesusdarstellung aufgrund der Evv., dessen fünf Kapitel die Reichgottesbotschaft Jesu (theologisch richtig mit einem Abschnitt über die Wunder Jesu), sein („enttäuschendes“) Wirken, sein Leben in und aus Gott, seinen Weg zum Kreuz und seine Auferstehung behandeln. Bei der Lektüre dieses durch die eingeschobenen Zwischentitel aufgelockerten und flüssig geschriebenen Buches fällt das fast durchgängige Reden in der *Möglichkeitsform* stark auf: Nach den Evv. „soll“ oder „dürfte“ Jesus dies oder jenes getan bzw. gesagt haben, „habe“ sich das oder jenes ereignet. Durch diese „Möglichkeits“-Darstellung soll der Eigenart der Quellen, die primär nicht Tatsachenberichte, sondern in erster Linie Verkündigungsschriften sein wollen, gebührend Rechnung getragen werden (15—18).

Diese auffallend vorsichtige (oder wie man heute sagt „kritische“) Aussageform, die gelegentlich — man versteht meist nicht, wieso — unvermittelt durch indikative Behauptungen unterbrochen wird (so z. B. „soll“ der Täufer, der mit Kamelhaaren bekleidet „war“, zur Umkehr etc. aufgefordert haben [24]), überrascht jedoch in etwa angesichts der Auffassung des Vf., der in den Jesustellen der Evv. prinzipiell „ernstzunehmende alte Jesuszeugnisse“ sieht (16) und sie „insgesamt zumindest als nahes Echo auf Person und Wirken Jesu“ nicht nur versteht, sondern, wie er betont, auch „dementsprechend auswertet“ (17). Daß in der einschlägigen Materie sichere Entscheidungen oft nicht gefällt werden können, weiß jeder Einsichtige; insofern ist das Prinzip des Vf. richtig: „Was man nicht entscheiden kann, soll man nicht entscheiden“ (17). In seinen Ausführungen kommt es jedoch kaum je zur Bestimmung der „Wahrscheinlichkeitsstufen“ (16), worin nun aber B. als ebenso geschätzter wie weithin bekannter Fachmann sein abwägendes *persönliches* Urteil zur Geltung bringen könnte, ja u. E. sogar sollte. Bei der von B. geübten, nichts riskierenden Abstinenz, kommt nun leider der Leser zu kurz, der sich gerade bei nicht klaren Sachverhalten von einem Fachmann ein Urteil (auch wenn es gegebenenfalls nur ein Wahrscheinlichkeitsurteil sein kann) doch wohl sollte erwarten dürfen.

Hinter die weithin geradezu fesselnden Darlegungen, die von profunder Kenntnis des Vf. sowohl der z. T. sehr schwierigen Materie als auch der immensen einschlägigen Literatur zeugen, möchte man freilich nicht selten ein Fragezeichen setzen; hierfür nur einige Beispiele: Galt die Seligpreisung Mt 5,3 Par tatsächlich „gerade den *physisch* (vielleicht besser: materiell) Armen“ (147)? Dort (wie auch sonst oft in den Evv.) ist doch wohl „arm“ in erster Linie als = fromm (Gott gegenüber geöffnet) gemeint (wie dies erst 193 anklingt). — Kann man sagen, nach Mt 11,25 Par werde die Reichgottesoffenbarung „dummen“ Menschen geschenkt (55.237)? — Sollen die in den Evv. ausdrücklich an die „Jünger“ gerichteten Jesusforderungen wirklich *nur* ihnen, nicht auch dem weiteren Anhängerkreis Jesu gegolten haben (106ff 114)? Dann wären ja z. B. die Forderungen Mt 16, 24—28 Par (Kreuzesnachfolge etc.), die bisher, wohl mit Recht, als jeden Christen wesentlich angehend erachtet wurden, dem gewöhnlichen Kirchenvolk nicht mehr vorzutragen! — Ist der Verweis Jesu an den Diener des Annas (Joh 18, 22f) wirklich als ein Abgehen von seiner eigenen Forderung bei Mt 5,39 f anzusehen? — Wäre nach der Auffassung des Mt (5, 32; 19,9) bei Vorliegen von „Unzucht“ eine Scheidung (mit nachfolgender neuer Ehe) wirklich „nicht mehr als Ehebruch zu werten“ (190), womit das ab-